

„GROSSMUTTER GESTORBEN“

Interview mit dem ehemaligen SS-Sturmbannführer Helmut Naujocks, Leiter der Aktion Gleiwitz

SPIEGEL: Herr Naujocks, am 31. August 1939 — am Vorabend des Krieges — wurde kurz nach 20 Uhr das Programm des Gleiwitzer Senders unterbrochen. Es erklangen polnische Stimmen: „Der Rundfunksender Gleiwitz ist in unserer Hand.“

NAUJOCKS: Es waren keine Polen, sondern Deutsche.

SPIEGEL: Sie waren der Chef des SS-Kommandos, das den Überfall inszenierte.

NAUJOCKS: Ja. Ich war damals Sturmbannführer und ausschließlich im Auslands-Nachrichtendienst des Reichssicherheitshauptamtes beschäftigt. Gleiwitz fiel völlig aus meinem Arbeitsbereich, und insofern war es eine reine Sonderaufgabe.

SPIEGEL: Wer hat sie Ihnen gestellt?

NAUJOCKS: Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes. Anfang August 1939 wurde ich zu ihm bestellt. Er erklärte mir, daß die Teilung Polens zwischen Rußland und Deutschland eine beschlossene Sache ist und daß wir aus rein optischen Gründen gegenüber dem Ausland und dem deutschen Reichsgebiet die Schuld für die kommenden Dinge verlagern müßten. Dabei hätte ich einen Sonderauftrag auszuführen, der als Geheime Reichssache zu behandeln sei: Ich hatte zu einer ganz bestimmten Stunde, einem ganz bestimmten Tag auf einen Auslösbefehl hin den Sender kurzfristig zu besetzen, dafür Sorge zu tragen, daß in polnischer Sprache eine Brandrede durch den Rundfunk kommt...

SPIEGEL: Auslösbefehl?

NAUJOCKS: „Großmutter gestorben“ war das Stichwort für die Auslösung der Aktion.

SPIEGEL: War der Ablauf der Aktion genau festgelegt?

NAUJOCKS: Heydrich hat mir praktisch insofern den Rahmen gestellt, als er sagte: 1. Zu dieser Geschichte haben Sie sich mit keiner deutschen Behörde in Gleiwitz in Verbindung zu setzen. 2. Niemand von Ihnen hat irgendwelche Ausweise bei sich zu führen, die auf Zugehörigkeit zur SS, SD, Polizei oder deutsche Reichsangehörigkeit hinweisen könnten. Richten Sie die Aktion so ein, daß die deutschen Behörden auf Ihre Aktion ganz normal reagieren. Dabei können wir gleichzeitig mal feststellen, wie lange es dauert, bis die Sicherheitsorgane aktiv werden.

SPIEGEL: War bei Ihrem Gespräch mit Heydrich auch schon davon die Rede, daß als augenfälliger Beweis des Überfalles ein toter „polnischer Insurgent“ am Tatort zurückgelassen werden sollte?

NAUJOCKS: Nein. Da noch nicht.

SPIEGEL: Wer hat sich das ausgedacht?

NAUJOCKS: Ich selbst habe damit gar nichts zu tun. Und ich kann Ihnen auch nicht sagen, wer auf diese Idee gekommen ist. Übrigens konnte dieses „Opfer des Überfalls“ gar nicht im Interesse unserer Aktion liegen.

SPIEGEL: Wieso?

NAUJOCKS: Wir selber durften ja gegenüber den deutschen Behörden gar

nicht in Erscheinung treten. Um einen Toten am Sender glaubwürdig zu machen, hätten wir doch eine Schießerei haben müssen, Verwicklungen mit deutscher Polizei. Solche Verwicklungen hatte ich aber befehlsgemäß zu vermeiden.

SPIEGEL: Mit dem Befehl Heydrichs setzten Sie sich also in Marsch, Richtung Gleiwitz.

NAUJOCKS: Ich hatte 48 Stunden Zeit, mich in Marsch zu setzen. Ich suchte mir ein paar Männer aus, sechs oder sieben...

fristig in einem völlig fremden Sender eine laufende Sendung zu unterbrechen und das Mikrophon einzuschalten. Also, wir sind mit zwei Fahrzeugen von Berlin aus nach Gleiwitz gefahren und haben uns dort in zwei Hotels einquartiert, als ganz normale Zivilisten.

SPIEGEL: Haben Sie Ihre Leute noch geschult?

NAUJOCKS: Nein, es handelte sich um Männer, die es gewohnt waren, Befehle entgegenzunehmen und diese Befehle auszuführen. In der Beziehung

Überfall auf Gleiwitzer Sender

Polnische Aufständische überschritten die deutsche Grenze
Von deutscher Polizei überwältigt

Gleiwitz, 31. August.

Etwa um 20 Uhr am Donnerstag wurde der Sender Gleiwitz durch einen polnischen Überfall besetzt. Die Polen drangen mit Gewalt in den Senderraum ein. Es gelang ihnen, einen polnischen Aufruf in polnischer und zum Teil in deutscher Sprache zu verlesen. Sie wurden aber schon nach wenigen Minuten von der Polizei überwältigt, die von Gleiwitzer Rundfunkhören alarmiert worden war. Die Polizei mußte von der Waffe Gebrauch machen, wobei es auf Seiten der Eindringlinge Tote gegeben hat.

Zu den gemeldeten Vorgängen in Gleiwitz wird noch folgendes bekannt:

Der Überfall auf den Sender Gleiwitz war offensichtlich das Signal zu einem allgemeinen Angriff polnischer Freischärler auf deutsches Gebiet. Etwa zu gleicher Zeit haben polnische Aufständische, wie weiter festgestellt werden konnte, an zwei weiteren Stellen die deutsche Grenze überschritten. Es handelt sich wieder um schwer bewaffnete Abteilungen, die anscheinend von regulären polnischen Truppenteilen unterstützt werden. Abteilungen der im Grenzgebiet stehenden Sicherheitspolizei haben sich den Eindringlingen entgegengekehrt. Die heftigen Kampfhandlungen dauern noch an.

(Nähere Einzelheiten siehe Seite 2)

Wie der Überfall vor sich ging

Zu dem unerhörten heimtückischen Überfall polnischer Aufständischer auf den Sender Gleiwitz erfahren wir heute — 21 Uhr — vom Polizeipräsidium in Gleiwitz die ersten Ergebnisse der sofort aufgenommenen Ermittlungen.

Darauf ist eine Gruppe von polnischen Insurgenten kurz nach 20 Uhr in das Gebäude des Senders Gleiwitz eingedrungen. Zu dieser Zeit befand sich in dem Hause nur die übliche kleine Nachtwache, zumal der Sender Gleiwitz am Donnerstagabend kein eigenes Sendeprogramm mehr durchführte, sondern die Sendungen des Reichssenders Breslau übernahm.

Die polnischen Aufständischen mußten eine außerordentlich große Entschlossenheit des gesamten Sendebaus gehabt haben. Sie schlugen die Wache nieder und stürmten sofort in den Senderraum. Das hier anwesende geringe Sendepersonal wurde mit Stahlruten und Faustkugeln zu Boden geschlagen. Darauf schalteten sie den Sender Breslau aus und lasen über ein mitgebrachtes Handmikrophon über den Sender Gleiwitz einen vorbereiteten Aufruf in polnischer und zum Teil auch deutscher Sprache vor.

Die polnischen Insurgenten meldeten sich am Mikrophon als der „polnische Sender Gleiwitz“ und sprachen im Namen des „polnischen Freiwilligen Korps oberflächlicher Aufständischer“. Sie erklärten, daß sich Stadt und Sender Gleiwitz in polnischen Händen befindet. Sie schlossen gemeinliche Schwüre ab auf Deutschland an und sprachen von einem polnischen Breslau und einem polnischen Danzig. Der Aufruf war gezeichnet von dem Kommandanten des polnischen Freiwilligen Korps.

Die völlig überraschten Rundfunkhörer in Gleiwitz alarmierten sofort die Gleiwitzer Polizei. Diese war nach wenigen Augenblicken zur Stelle, riegelte das Gebäude ab, drang in den Sender ein und schaltete den Sender ab.

Die Aufständischen eröffneten auf die Polizei das Feuer. Nach kurzer Gegenwehr gelang es der Polizei, alle Aufständischen gefangen zu nehmen, wobei ein polnischer Insurgent getötet wurde.

Bei den verhafteten polnischen Aufständischen wurde ein Manuskript des bereits in polnischer und zum Teil in deutscher Sprache verlesenen Textes gefunden. Vor dem Gebäude wurde ein polnischer Insurgent, der als Polke dort zurückgelassen worden war, festgenommen. Die Vernehmungen dauern noch an.

NS-Zeitungsmeldungen zum Gleiwitz-Überfall: Das Stichwort kam aus Berlin

SPIEGEL: Alle aus dem SD?

NAUJOCKS: Nein, nicht nur aus dem SD. Wir mußten zum Beispiel jemand haben, der die Rede in polnischer Sprache hielt; der war zum Beispiel nicht aus dem SD. Außerdem brauchten wir Ortskundige.

SPIEGEL: Vermutlich auch Techniker?

NAUJOCKS: Ich mußte einen erstklassigen Rundfunktechniker dabei haben, der in der Lage war, ganz kurz-

waren wir ja ein halbsoldatisches Unternehmen.

SPIEGEL: Welche Vorkehrungen haben Sie selbst getroffen? Woher nahmen Sie den Text für die polnische Ansprache?

NAUJOCKS: Die habe ich selber verfaßt und dann übersetzen lassen... Für mich kam es in erster Linie darauf an, wie der Sender abgesichert war, ob wir da eindringen konnten, ohne daß gleich

Offener Brief

Innerhalb dieses Jahres sollen vom Ministerrat der EWG-Länder die Marktordnungen für Rindfleisch, Milcherzeugnisse und Reis verabschiedet werden. Gegen die Reismarktordnung, die hauptsächlich Italien als Hersteller angeht, ist jedoch seit einiger Zeit eine Fronde der westdeutschen Reismühlen im Gange, denen von bestimmten Regierungskreisen in Bonn Schützenhilfe zuteil wird.

Die deutschen Argumente gegen die Reismarktordnung stützen sich auf zwei Behauptungen. Einmal, dass in Italien nur Rundkornreis angebaut werde, der nach Qualität und Kochverträglichkeit den Langkornarten aus den asiatischen Ländern und den Vereinigten Staaten weit unterlegen ist. Zum anderen, dass der bevorzugte Absatz italienischer Reissorten innerhalb der EWG eine Erhöhung der Verbraucherpreise zur Folge haben werde.

Wie leicht zu beweisen ist, entbehren beide Behauptungen jeglicher Grundlage.

Es muss festgehalten werden, dass hier der Reis seit Jahrhunderten «al dente», das heisst körnig oder beissfest gegessen wird. Schon aus diesem Grunde müssen die angebauten Reissorten eine hervorragende Kochverträglichkeit besitzen. Ist diese Voraussetzung nicht gegeben, wird das Erzeugnis von vornherein abgelehnt. Allein die vielen der Hunderttausende von Deutschen, die den italienischen «Risotto» während einer Italienreise oder in den italienischen Ständen der Ausstellungen von Berlin, Hamburg, München, Frankfurt und Stuttgart versucht haben, dürften Zeugen dieser alten Tradition geworden sein.

In Italien gibt es Langkornreis in mehr als fünf verschiedenen Sorten, von denen jede den Vergleich mit den überseeischen Reissorten aushält. Nicht umsonst wurde in der Bundesrepublik vor kurzem die italienische Reismarke «Italpatna» irrtümlicherweise für eine asiatische Sorte gehalten, so dass es geschehen konnte, dass Italien vor der EWG-Kommission mit der grotesken Beschuldigung angegriffen wurde, auf dem westdeutschen Markt aus Drittländern importierten Reis zu vertreiben. Dass die italienischen Reismühlen solche Geschäftspraktiken nicht nötig haben, beweist allein schon die Tatsache, dass sie den Bedarf der gewiss anspruchsvollen Schweiz gegenwärtig zu annähernd 80 Prozent decken, obgleich diese der EWG nicht angehört.

Was die Verbraucherpreise anbelangt, so kann von vornherein ausgeschlossen werden, dass der gemeinsame Reismarkt eine Erhöhung des Preisniveaus zur Folge hätte. Obwohl nämlich die deutschen Reismühlen den Rohreis zu wesentlich niedrigeren Preisen einkaufen als ihre italienische Konkurrenz, verkaufen sie den konsumfertigen Weissreis zu erheblich höheren Preisen als in Italien der Fall ist. Das geht auch aus den von der EWG-Kommission zusammengestellten statistischen Unterlagen hervor.

Die deutschen Reismühlen weisen gerne darauf hin, dass sie bei einer Annahme der Reismarktordnung nicht mehr imstande wären, ihre Bezüge aus den unterentwickelten Ländern weiter aufrecht zu erhalten.

Auch dieses Argument benötigt indessen eine Richtigstellung. Tatsache ist, dass die westdeutschen Reiseinfuhren aus den afroasiatischen Entwicklungsländern im Jahre 1962 nur noch 4000 Tonnen erreichten. Dabei wurde hier Ägypten mit dazu gerechnet. Aus den Vereinigten Staaten — die gewiss nicht als «unterentwickelt» bezeichnet werden können — wurden dagegen im selben Jahr nicht weniger als 82000 Tonnen importiert. Zehn Jahre vorher, im Jahre 1953, kamen die Lieferungen mit Mühe nur auf 700 Tonnen!

Die Erklärung hierfür ist einfach. Vor zehn Jahren gewährten die Vereinigten Staaten auf die Reisausfuhren noch nicht die hohen Exportprämien, die heute sowohl in der Bundesrepublik als auch auf anderen europäischen Märkten die Voraussetzungen für Dumping-Lieferungen auf breiter Basis schaffen.

Am Ende dieser Betrachtungen sollte man sich noch vergegenwärtigen, dass in dem Kampf um die EWG-Marktordnung auf der einen Seite die Interessen von 7 westdeutschen Firmen verwickelt sind, auf der anderen jedoch diejenigen von 23000 Anbaubetrieben, 443 Reismühlen und 150000 Arbeitern.

Tino Morbello

Pressestelle Ente Nazionale Risi — Mailand



eine Gegenaktion von deutscher Polizei erfolgt. Aber die Sicherungsmaßnahmen des Senders waren so lax, daß sie mir keine Sorge bereiteten.

SPIEGEL: Wie haben Sie das entdeckt?

NAUJOCKS: Ich habe das Gelände erkundet und speziell den Eingang. Überraschenderweise war keine Werksschutzpolizei vorhanden. Selbst das Tor wurde nur zeitweise von einem Pförtner bewacht. Das war also alles gar kein Problem.

SPIEGEL: Nach dem Krieg hieß es verschiedentlich, Sie hätten sich als Vertreter ausgegeben, um in den Sender zu kommen und ihn auszukundschaften...

NAUJOCKS: ...als Händler oder als Postbeamter — alles Erfindung. Keiner von uns hat vorher das Sendergelände betreten. Ich war aber darauf vorbe-



Heydrich (r.), Adjutant: „Die Schuld ...

reitet, als Händler getarnt den Sender zu erkunden, wenn es nötig gewesen wäre.

SPIEGEL: Sie haben dann auf das Stichwort aus Berlin gewartet?

NAUJOCKS: Ja, aber ein paar Tage vorher kam von Heydrich eine Vorwarnung: Ich möchte mich von jetzt ab stündlich für die Aktion bereithalten und hätte mich — am gleichen Tage noch — bei SS-Oberführer Müller zu melden.

SPIEGEL: Gestapo-Chef Müller?

NAUJOCKS: Ja, mit der Anweisung, Teilorder entgegenzunehmen. Müller war von Berlin nach Oppeln gekommen. In dem Gespräch mit ihm hörte ich dann zum erstenmal von „Konserven“ — und von der Bedeutung dieses Wortes.

SPIEGEL: Das war die NS-Tarnbezeichnung für KZ-Häftlinge, die als

Beweis vorgetäuschter polnischer Überfälle im Grenzgebiet in tote „polnische Aufständische“ verwandelt wurden.

NAUJOCKS: Ja. Müller hatte die Zentralleitung bekommen für die gesamte Aktion in dem Raum an der polnischen Grenze. Müller war der Leiter des Geheimen Staatspolizei-Amts. Und dem Geheimen Staatspolizei-Amt unterstanden die KZ. Müller konnte also von sich aus bereits entscheiden, wer ins KZ eingeliefert und wer entlassen wird. Da lag keine richterliche Entscheidung zugrunde.

SPIEGEL: Insofern ist es verwunderlich, daß später, im Nürnberger Prozeß, als Sie vernommen wurden, von „verurteilten Verbrechern“ die Rede war.

NAUJOCKS: Müller hatte mir bei der Besprechung erklärt, daß es sich um Berufsverbrecher handelte.



... muß verlogert werden"

SPIEGEL: Gestapo-Chef Müller hat Ihnen also eröffnet...

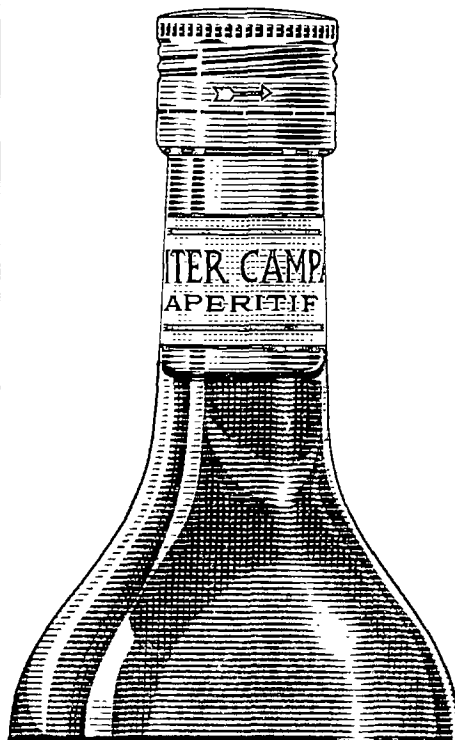
NAUJOCKS: ... daß für die Aktion KZlinge als Konserven verwandt werden sollten. Und er hat mir erklärt: Sie erhalten für Ihre Aktion auch eine solche „Konserve“ hingelegt.

SPIEGEL: In polnischer Uniform?

NAUJOCKS: Davon war anfangs die Rede. Ich konnte Müller aber klar machen, daß wir in Gleiwitz keinen Uniformierten als Toten gebrauchen konnten. „Na schön“, sagte Müller, „dann bekommen Sie ihn eben in Zivil.“

SPIEGEL: Zu dieser Zeit lag der Zeitpunkt der Aktion aber noch nicht fest?

NAUJOCKS: Nein, Müller wartete ja für seine Aktion genauso auf das Auslösungsstichwort wie ich. Fest stand für uns in Gleiwitz nur die Uhrzeit: abends 20 Uhr. Erstens war es da um



Das
Getränk
der
grossen
Welt

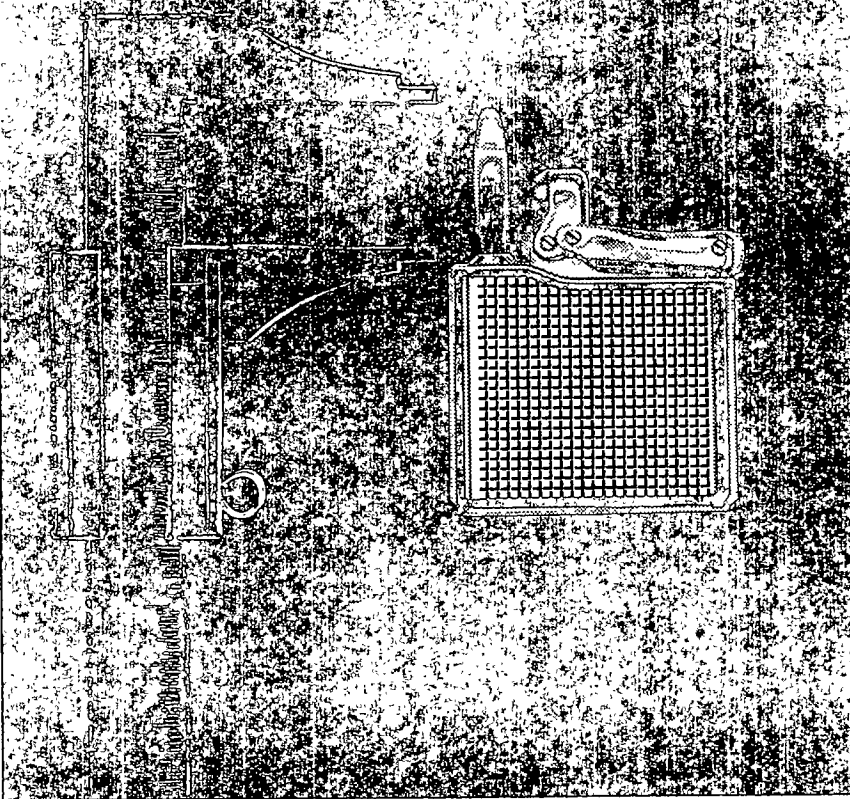
CAMPARI

mit Soda



„Übrigens: CAMPARI pur - als halbbitterer Magenlikör -
eine Wohltat ohnegleichen“

Hier
stimmt
etwas
nicht...



denn wer würde schon eine
Flamme mit der Schublehre messen?
Was aber stimmt, ist die Tatsache,
daß die Flamme der
IBELO-Gasfeuerzeuge
automatisch immer gleich groß ist.
Da gibt es
kein Einstellen und kein Regulieren,
dafür erstklassige Qualität,
geschmackvolle Muster,
leichtes Gas-Nachfüllen.

Bei



stimmt
eben alles

20 Uhr dunkel, zweitens ist es die Zeit, in der die Leute alle zu Hause sind und auch Rundfunk hören. Auf der anderen Seite ist es wiederum noch nicht so spät, daß wir als Einzelgänger nachts irgendwie auffallen.

SPIEGEL: Wie sollte denn der KZ-Häftling herantransportiert werden?

NAUJOCKS: Müller hat mir erklärt: Sie beginnen Ihre Aktion um 20 Uhr, und in der Zeit zwischen 20 Uhr und 20.10 Uhr bringe ich Ihnen die Konserve an den Sender.

SPIEGEL: Hat Müller Ihnen gesagt, ob er eine lebende oder tote Konserve hinlegen lassen werde?

NAUJOCKS: Nein. Ich habe ihm zugesagt, daß ich zwei Mann draußen lasse bei der Aktion, die seinen Beauftragten den Zutritt zum Sendergelände ermöglichen.

SPIEGEL: Wann erhielten Sie dann grünes Licht für die Aktion?

NAUJOCKS: Am Nachmittag (31. August), glaube ich, gegen vier Uhr — Direktanruf von Heydrich. Er hat nur gesagt: „Bitte um Rückruf.“ Dann habe ich angerufen in der Adjutantur und bin mit Heydrich verbunden worden, und Heydrich sagte: „Großmutter gestorben.“ Das war klar.

SPIEGEL: Dann sind Sie gestartet.

NAUJOCKS: Punkt 20 Uhr waren wir im Sender. Es ging ganz programmgemäß. Wir drangen in den Sender ein und trieben das Personal unter Waffenbedrohung in den Keller. Einer unserer Leute bewachte sie dort. Es waren etwa sechs oder sieben Angestellte.

SPIEGEL: Es hatte keiner Gelegenheit, Alarm zu schlagen?

NAUJOCKS: Nein. Wir hatten MPs und Pistolen dabei. Und die Leute leisteten begreiflicherweise keinen Widerstand. Dann haben wir uns heiß gesucht, damit wir die Sendung durchbekamen.

SPIEGEL: Wonach gesucht?

NAUJOCKS: Nach dem Mikrophon.

SPIEGEL: Hatte Ihr Techniker Schwierigkeiten?

NAUJOCKS: Ja, er hatte Schwierigkeiten. Wir haben auch nur das Gewittermikrophon nehmen können, das jeder Sender damals hatte.

SPIEGEL: Später, nach dem Kriege, als sich Historiker mit dem Vorfall beschäftigten, kam die Version auf, daß Sie, beziehungsweise Ihr Kommando, sich bemühten, einen der in den Keller gebrachten Techniker dazu zu bringen, Ihnen zu erklären, wie man sich denn einschalten könne.

NAUJOCKS: Wir haben die Leute gefragt — auf polnisch: Wo ist das Gewittermikrophon? Und sie haben uns gesagt, wo es ist.

SPIEGEL: Haben Sie das Senderpersonal unter Druck gesetzt?

NAUJOCKS: Nein. Das war gar nicht nötig.

SPIEGEL: Haben Sie geschossen?

NAUJOCKS: Natürlich. Wir haben im Senderaum mit Pistolen geschossen. Wir haben ein paar Warnschüsse in die Decke abgegeben, um ein bißchen Kraxen zu machen und die Leute einzuschüchtern. Während die Sendung lief, haben wir auch noch mal gefeuert.

SPIEGEL: Wann wurde die Sendung unterbrochen?

NAUJOCKS: Wir haben ungefähr 13 Minuten gebraucht bis zur Unterbre-

chung der Sendung. Die Sendung von uns dauerte dann etwa vier Minuten. Und nach 20 Minuten waren wir wieder draußen, wie geplant.

SPIEGEL: Zuvor waren Sie in den Keller gegangen, um Ihren Mann abzuholen, der das Senderpersonal bewachte.

NAUJOCKS: Ich habe ihn abrufen lassen.

SPIEGEL: Wie? Wir fragen, weil nach dem Kriege die Version aufkam, der im Keller postierte SS-Mann sei absichtlich zurückgelassen und später, als er sich auf eigene Faust davonmachen wollte, von einem SD-Mann erschossen worden.

NAUJOCKS: Das ist barer Unsinn. Ich trug die Verantwortung. Wäre bei dieser Aktion einer meiner Männer verletzt oder getötet worden, dann hätte ich das mit Sicherheit vor einem SS-Gericht verantworten müssen. Meine Männer sind alle nach Hause gekommen.

SPIEGEL: Wie wurde der Mann im Keller denn abgerufen? Es ging einer runter...

NAUJOCKS: ... und holte ihn 'rauf.

SPIEGEL: Sie?

NAUJOCKS: Nein, ich beauftragte einen meiner Männer. Und erst als ich meine Gruppe wieder zusammen hatte, verließ ich selbst als letzter den Sender.

SPIEGEL: Dann sahen Sie den Mann, den Ihnen die Gestapo als Konserve hinlegen wollte?

NAUJOCKS: Gleich neben dem Eingang habe ich diesen Mann liegen sehen. Ich war ja die ganze Zeit drinnen im Sender gewesen und wußte deshalb nicht, ob der Mann überhaupt gebracht worden war.

SPIEGEL: Hatten Sie ein Stichwort ausgemacht für die Übergabe?

NAUJOCKS: Ja. Ich weiß nicht mehr, welches — aber die beiden Leute, die ich draußen postiert hatte, kannten das Stichwort.

SPIEGEL: Der Mann lag im Dunkeln?

NAUJOCKS: Es war halbdunkel. Etwas vom Innenlicht strahlte nach draußen.

SPIEGEL: Haben Sie sich den Mann angeschaut?

NAUJOCKS: Ja, ich bin hingegangen und habe ihn mir angesehen.

SPIEGEL: Haben Sie feststellen können, ob er tot oder lebendig war?

NAUJOCKS: Dazu kann ich mit Sicherheit nichts sagen. Ich hatte ja auch kaum Zeit, das genauer zu untersuchen. Außerdem verspürte ich auch keine Neigung, dieser widerlichen Sache nachzugehen.

SPIEGEL: Sie hatten es eilig.

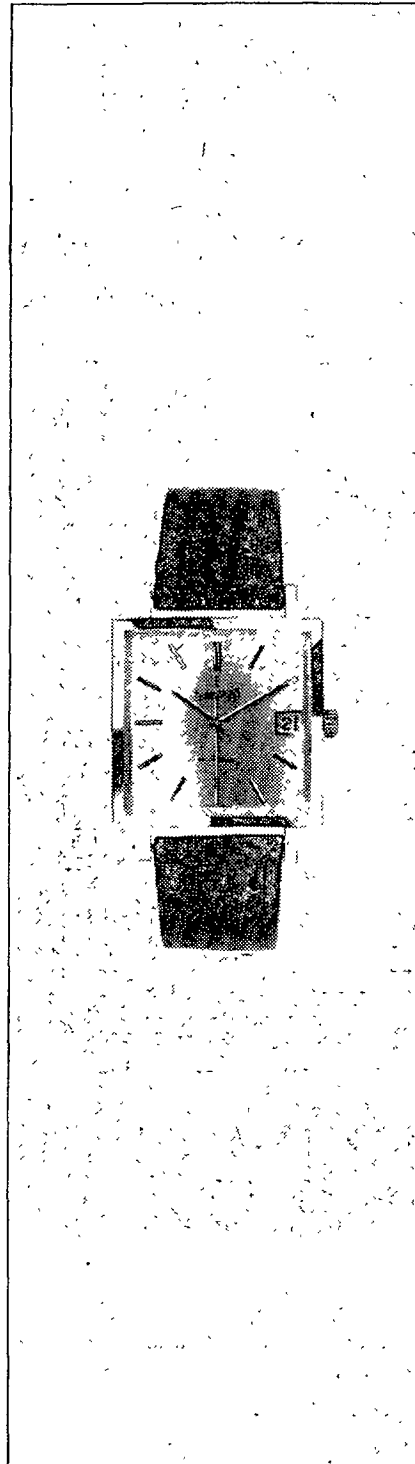
NAUJOCKS: Ich war froh, daß alles glatt gegangen war. Mir kam es jetzt auf jede Minute an, vom Sendergelände wegzukommen, ohne daß wir in Schwierigkeiten geraten.

SPIEGEL: War der Mann, den Sie fanden, blutig?

NAUJOCKS: Das war ganz klar zu sehen. Das ganze Gesicht war blutverschmiert.

SPIEGEL: Was sagten denn die beiden anderen Leute, die den Häftling von der Gestapo in Empfang genommen hatten?

NAUJOCKS: Die haben mir später erzählt, daß ein Auto mit zwei Mann gekommen sei. Die Gestapo-Leute nannten das Stichwort und fragten: „Wo ist der Eingang?“ Und dort haben sie den



Auch Sie ...
sollten eine Eberhard wählen

Präzision, höchste Qualität zeichnen sie aus, Eleganz, persönliche Note unterscheiden sie. Das sind Attribute, die Eberhard Uhren kennzeichnen, Uhren, die in kleinsten Serien hergestellt werden. Sie betonen das Individuelle und beweisen Sinn für Wertvolles. Lassen Sie sich unsere Modelle zeigen. Mod. 11707, Gold 18 Kt., Selbstaufzug, mit Datum, Goldzahlen, DM 632.- (Richtpreis)

EBERHARD & CO

Generalvertreter: Firma Heinke Mayr, Kamperfeld 48, 43 Essen - Bredeney, ☎ (0 21 41) 79 47 44 (Norddeutscher Raum) — Firma Georges Bruschweiler, Uhren-Grosshandel, Wilhelm-Hauff-Str. 7/11, Frankfurt/M. ☎ 77 66 31 (Süddeutscher Raum)
Eberhard & Co. SA, Manufacture d'horlogerie, La Chaux-de-Fonds, Schweiz



Köstbar

ist »Marquis de Montesquiou«, und ein würdiger Rahmen gehört zu diesem edlen Weindestillat aus Armagnac, der sonnendurchglühten Landschaft im Süden Frankreichs. Armagnac »Marquis de Montesquiou«, seine feine weinige Geschmacksnuance, sein volles, edles Bouquet – ein köstliches, beschwingtes Erlebnis für Zunge und Gaumen des Kenners. »Marquis de Montesquiou« mit großer Sorgfalt destilliert und viele Jahre gereift, ein außergewöhnlicher Genuß für die, die einen besonders edlen Armagnac zu schätzen wissen.

Für Sie und Ihre besten Freunde:

ARMAGNAC
MARQUIS DE
MONTESQUIOU

IMPORT - SÖHNLEIN-IMPORT - SÖHNLEIN

DEUTSCHLAND

Mann dann hingelegt. Dann sind sie wieder abgefahren.

SPIEGEL: Halten Sie es für denkbar, daß einer Ihrer Untergebenen auf den hingelegten KZ-Häftling geschossen hat?

NAUJOCKS: Nein. Ich bin sicher, daß es nicht so gewesen ist.

SPIEGEL: Der sowjetzonal Defa-Film „Der Fall Gleiwitz“, der jetzt in einigen westdeutschen Filmklubs zu sehen ist, gibt Sie als Todesschützen an.

NAUJOCKS: Die Vorwürfe oder Anwürfe treffen mich nicht im entferntesten. Ich habe dazu zu sagen: Diese gesamte Konstruktion der Defa ist grundfalsch. Und ich habe versucht, Ihnen klarzumachen, warum es in der gesamten Konstruktion auch grundfalsch sein muß.

SPIEGEL: Aber wer war der Todesschütze? Was ist Ihre private Theorie?

NAUJOCKS: Darauf kann ich Ihnen überhaupt keine Antwort geben, weil ich nicht einmal weiß, ob dieser Mann dort wirklich erschossen wurde oder ob er beispielsweise durch eine Injektion getötet wurde.

SPIEGEL: Aha, die Injektionen! Sie sagten später in Nürnberg aus, daß KZ-Häftlinge durch Spritzen betäubt oder sogar getötet worden seien, ehe sie als Konserven dienen mußten.

NAUJOCKS: Das erfuhr ich aus dem Gespräch zwischen Müller und dem — ich habe den Namen vergessen — Mann, der die Gestapo-Aktion dort leitete. Ich hörte, daß die KZler alle Spritzen bekommen würden.

SPIEGEL: Wohin sind Sie unmittelbar nach der Aktion gegangen, direkt zurück nach Berlin?

NAUJOCKS: Nein. Die Nacht haben wir noch im Hotel verbracht.

SPIEGEL: Haben Sie Vollzugsmeldung nach Berlin durchgegeben?

* Hannjo Hasse in dem Defa-Film „Der Fall Gleiwitz“.



Film-Naujocks (I.): Polnische Stimmen ...

NAUJOCKS: Ja, natürlich. Und dabei gab es mächtigen Ärger mit meinem damaligen Chef Heydrich.

SPIEGEL: Wieso?

NAUJOCKS: Wegen der Sendung. Heydrich hat sie selbst gar nicht gehört. Er hatte in Berlin gesessen und Gleiwitz eingeschaltet. Aber er hatte nichts gehört, und die Aktionszeit war längst vorüber.

SPIEGEL: Wie kam das?

NAUJOCKS: Es war nur ein schwacher Lokalsender, der das Programm des Breslauer Senders auf gleicher Frequenz ausstrahlte. Wer in Berlin auf Gleiwitz einschaltete, hörte Breslau.

SPIEGEL: Und das war Herrn Heydrich nicht bekannt...

NAUJOCKS: Es war auch mir nicht bekannt. Und als ich ihn anrief und sagte, es ist alles einwandfrei gelaufen, hat er mich angefahren: „Sie lügen, ich habe die ganze Zeit gewartet!“

SPIEGEL: Eine Frage noch: Was hätten Sie getan, wenn das technische Personal nicht die Hände hochgehoben, sondern Widerstand geleistet hätte?

NAUJOCKS: Das ist eine sehr theoretische Frage — wie der Verlauf gezeigt hat. Aber im Prinzip hätten wir wohl oder übel den Widerstand brechen müssen.

SPIEGEL: Wurde bei dem Handstreich jemand geprügelt — das wurde später auch behauptet?

NAUJOCKS: Gar nicht, überhaupt nicht. Es ist kein Mensch geprügelt worden.

SPIEGEL: War es Ihnen verboten worden, auf Deutsche zu schießen?

NAUJOCKS: Kein Schießverbot. Aber es war sonnenklar, daß bei dieser Aktion nichts Derartiges passieren durfte. Es handelte sich um eine hochpolitische Aufgabe, die befehlsgemäß durchgeführt wurde.



... unterbrechen das Programm

Ferien im Winter sind Winterferien. Ferien vom Winter sind Ferien in Südafrika. Wenn es bei uns feucht und grau und kalt wird, finden Sie in Südafrika einen zweiten Sommer. Sie gewinnen einen Sommer in Südafrika.

Südafrika — das ist das Klima, welches Kalifornien sich wünscht, das ist vielfachte Riviera, da herrscht Ordnung wie in der Schweiz, dort gibt es Autobahnen wie in Deutschland und Tierreservate von den Ausmaßen mancher Länder des alten Europa. Südafrika — das sind bizarre Gebirge am Rande riesiger Ebenen, das sind herrliche Hotels, französische cuisine zu spanischen Preisen, das sind ideale Golfplätze, wundervolle und seltsame Blumen, duftender Kapwein — auch das ist Südafrika. Großzügigkeit, Gastfreundschaft, Wohlstand, Gelassenheit und Weite, Weite! Erholungsmöglichkeiten, von denen Sie träumen, Naturerlebnisse, die Sie kaum ahnen können, und — noch einmal — immerwährender Sommer. Eine Reise durch Europa kostet nicht weniger als ein Besuch in Südafrika. Genaue Preise können Ihnen die Reisebüros sagen, ob Sie nun eine Einzelreise unternehmen oder sich einer Pauschalreise anschließen wollen, per Flugzeug oder Schiff. SATOUR — das Südafrikanische Reisebüro — schickt Ihnen gern kostenlos Broschüren, die Ihnen gut gefallen, daß Sie sie auf Ihr Nachtschöchen legen werden. Sie werden von Südafrika träumen — und bei nächster Gelegenheit hinreisen.



SATOUR — Südafrikanisches Reisebüro — 6 Frankfurt/Main, An der Hauptwache 11, Alemannia-Haus, Telefon 215 05

